

SAMUEL P. HUNTINGTON  
WHO ARE WE?

### *Buch*

»Wer sind wir?« – Die Beantwortung dieser Frage ist von dramatischer Bedeutung nicht nur für Amerikas Innen- und Außenpolitik, sondern sie entscheidet auf lange Sicht, so Huntington, über den Untergang oder das Fortbestehen des amerikanischen Volkes. Der renommierte Politikwissenschaftler führt beeindruckende Beispiele für den konstanten gesellschaftlichen Wandel ins Feld. Die Seele einer Nation, so argumentiert er, wird durch eine gemeinsame Geschichte, Kultur und Tradition bestimmt. In seinem neuen Buch wendet Samuel P. Huntington den Kampf der Kulturen nach innen und fragt: Wie kann ein Einwanderungsland wie die USA seine Identität bewahren? Oder droht sie sie nicht mit zunehmender Zuwanderung zu verlieren? Die Eliten mögen den Kosmopolitismus oder den Imperialismus bevorzugen, die meisten Amerikaner aber sind, meint Huntington, wie er selbst, dem Nationalismus verpflichtete Patrioten.

### *Autor*

Samuel P. Huntington, Jahrgang 1927, ist Professor für Politikwissenschaft, Berater des US-Außenministeriums und Leiter des John-M.-Olin-Instituts für Strategische Studien an der Harvard University. Er ist Mitbegründer der Zeitschrift »Foreign Affairs« und hat sich in zahlreichen Fachpublikationen mit den Perspektiven der Weltpolitik im 21. Jahrhundert auseinandergesetzt. Sein Werk »The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order« wurde in 26 Sprachen übersetzt und ist mittlerweile ein Klassiker. In »Streit um Werte«, zusammen mit Lawrence E. Harrison herausgegeben, werden die Zusammenhänge von Kultur und Fortschritt diskutiert.

Von Samuel P. Huntington ist bei Goldmann außerdem erschienen:

Der Kampf der Kulturen (15190)  
Streit um Werte (15265)

Samuel P.  
Huntington

---

WHO  
ARE WE?

Die Krise der  
amerikanischen Identität

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Helmut Dierlamm und Ursel Schäfer

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe  
erschien unter dem Titel »WHO ARE WE«  
bei Simon & Schuster, New York



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGG-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2006

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Samuel P. Huntington

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by

Europa Verlag GmbH Hamburg, 2004

Umschlaggestaltung: Design Team München

Innengestaltung: seitenweise, Tübingen

KF · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-15198-8

ISBN-13: 978-3-442-15198-1

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Candace, Max, Eliza und ihre Zukunft in Amerika*



# Inhalt

Liste der graphischen Darstellungen . . . . .	10
Vorwort . . . . .	11

## Teil I Die Identitätsproblematik

<b>Kapitel 1</b> Die Krise der nationalen Identität . . . . .	17
Das Profil: Sind die Flaggen noch da? . . . . .	17
Substanz: Wer sind wir? . . . . .	24
Die globale Identitätskrise . . . . .	28
Möglichkeiten einer amerikanischen Identität . . . . .	34
<b>Kapitel 2</b> Die nationale Identität und andere Identitäten . . . . .	41
Das Konzept der Identität . . . . .	41
Andere und Feinde . . . . .	45
Quellen der Identität . . . . .	48
Die falsche Dichotomie . . . . .	50

## Teil II Amerikanische Identität

<b>Kapitel 3</b> Bestandteile der amerikanischen Identität . . . . .	59
Wandel, Kontinuität und Teilwahrheiten . . . . .	59
Siedler vor Immigranten . . . . .	60
Mehr als das Credo . . . . .	70
Keine Bindung an einen Ort . . . . .	74
Rasse und ethnische Zugehörigkeit . . . . .	77
<b>Kapitel 4</b> Anglo-protestantische Kultur . . . . .	85
Der kulturelle Kern . . . . .	85
Dissidenten unter Dissidenten . . . . .	88
Das amerikanische Credo . . . . .	94

Individualismus und Arbeitsethik . . . . .	97
Moral und Reformethik . . . . .	103
<b>Kapitel 5 Religion und Christentum . . . . .</b>	<b>111</b>
Gott, das Kreuz und Amerika . . . . .	111
Ein religiöses Volk . . . . .	113
Das protestantische Amerika und der Katholizismus . . . . .	123
Ein christliches Volk . . . . .	130
Zivilreligion . . . . .	136
<b>Kapitel 6 Aufstieg, Triumph und Niedergang . . . . .</b>	<b>141</b>
Die Zerbrechlichkeit von Nationen . . . . .	141
Die Schaffung einer amerikanischen Identität . . . . .	143
Nationale Identität versus andere Identitäten . . . . .	148
Nation und Patriotismus triumphieren . . . . .	155
Schwindender Nationalismus . . . . .	176

### **Teil III Angriffe auf die amerikanische Identität**

<b>Kapitel 7 Die Dekonstruktion Amerikas: Der Aufstieg subnationaler Identitäten . . . . .</b>	<b>181</b>
Die dekonstruktionistische Bewegung . . . . .	181
Der Angriff auf das Credo . . . . .	187
Der Angriff auf die englische Sprache . . . . .	202
Der Angriff auf die Leitkultur . . . . .	218
<b>Kapitel 8 Assimilation: Konvertiten, Gastbürger und die Erosion der Staatsbürgerschaft . . . . .</b>	<b>229</b>
Immigration mit oder ohne Assimilation . . . . .	229
Assimilation: Noch immer ein Erfolg? . . . . .	234
Quellen der Assimilation . . . . .	237
Die Immigranten . . . . .	238
Der Immigrationsprozeß . . . . .	246
Die amerikanische Gesellschaft: Amerikanisierung ist unamerikanisch . . . . .	255
Bindestrich-Identitäten, Gastbürger und doppelte Staatsbürgerschaft . . . . .	261
Staatsbürger und Nicht-Staatsbürger . . . . .	273
Alternativen zur Amerikanisierung . . . . .	280
<b>Kapitel 9 Mexikanische Immigration und Hispanisierung</b>	
Die mexikanisch/hispanische Herausforderung . . . . .	283
Der besondere Charakter der mexikanischen Immigration . . . . .	283

Schleppender Verlauf der mexikanischen Assimilation . . . . .	284
Individuelle Assimilation und Konsolidierung von Enklaven . . . . .	310
Die Hispanisierung von Miami . . . . .	315
Die Hispanisierung des Südwestens . . . . .	320
<b>Kapitel 10</b> Amerika verschmilzt mit der Welt . . . . .	327
Die Umwelt verändert sich . . . . .	327
Die Suche nach einem Feind . . . . .	329
Tote Seelen: Die nationale Entwurzelung der Eliten . . . . .	335
Die patriotische Öffentlichkeit . . . . .	346
Diasporas, ausländische Regierungen und die amerikanische Politik. . . . .	349

## Teil IV Die amerikanische Identität erneuern

<b>Kapitel 11</b> Alte und neue Bruchlinien . . . . .	371
Die prägenden Trends . . . . .	371
Das Ende der Ethnizität . . . . .	372
Rasse: Konstant, in Auflösung, verblassend . . . . .	380
Weißer Nativismus . . . . .	388
Am Scheideweg: Zwei Sprachen und zwei Kulturen? . . . . .	396
Nicht repräsentative Demokratie: Eliten versus Öffentlichkeit . . . . .	406
<b>Kapitel 12</b> Amerika im 21. Jahrhundert: Verwundbarkeit, Religion und nationale Identität . . . . .	421
Das Credo im Zeitalter der Verwundbarkeit . . . . .	421
Die Amerikaner wenden sich der Religion zu . . . . .	426
Die globale Renaissance der Religion . . . . .	443
Militanter Islam versus Amerika . . . . .	446
Amerika in der Welt: Kosmopolitisch, imperial und/oder national? . . . . .	452
Danksagung . . . . .	459
Anmerkungen . . . . .	463

# Liste der graphischen Darstellungen

## Tabellen

<b>3.1</b>	Bestandteile der amerikanischen Identität . . . . .	61
<b>5.1</b>	Ausmaß der religiösen Überzeugungen: Durchschnittliche Rangplätze nach Antworten auf sieben Fragen . . . . .	121
<b>7.1</b>	Volksabstimmungen zur Sprachproblematik 1980–2002 . . . . .	213
<b>9.1</b>	Bildungsniveau von Mexiko-Amerikanern und allen Amerikanern . . . . .	299
<b>9.2</b>	Sozioökonomische Merkmale von Mexiko-Amerikanern und allen Amerikanern . . . . .	304
<b>11.1</b>	Linksorientierung und Religion bei Hochschulangehörigen . . . . .	409
<b>12.1</b>	Präsidentchaftswahl 2000, religiöse Aktivitäten der Wähler . . . . .	441

## Schemata

<b>4.1</b>	Stolz auf Arbeit . . . . .	101
<b>5.1</b>	Die Beziehung zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Religiosität . . . . .	120
<b>5.2</b>	Religiosität weltweit . . . . .	122
<b>6.1</b>	Funktionale Verschmelzung; wichtige Ereignisse; Entwicklung des amerikanischen Gemeinschaftsbewusstseins, 1735–1775. Ein Vergleich anhand von »gleitenden Durchschnitten« . . . . .	147
<b>11.1</b>	Vertrauen in die Regierung . . . . .	417
<b>12.2</b>	Nationalstolz und Bedeutung Gottes . . . . .	456

# Vorwort

Dieses Buch handelt von den Veränderungen im Profil und in der Substanz der amerikanischen nationalen Identität. Mit Profil ist die Bedeutung gemeint, die die Amerikaner ihrer nationalen Identität im Vergleich zu ihren vielen anderen Identitäten beimessen. Mit Substanz bezeichne ich das, was die Amerikaner ihrer eigenen Ansicht nach gemeinsam haben und was sie ihrer Ansicht nach von anderen Völkern unterscheidet. In diesem Buch werden dazu drei zentrale Thesen formuliert.

Erstens: Das Profil der amerikanischen nationalen Identität war im Lauf der Geschichte unterschiedlich ausgeprägt. Erst im späten 18. Jahrhundert begannen die britischen Siedler an der Atlantikküste sich nicht mehr nur als Einwohner ihrer jeweiligen Kolonien, sondern als amerikanische Bürger zu verstehen. Im Gefolge der Unabhängigkeit setzte sich im 19. Jahrhundert die Idee von einer amerikanischen Nation allmählich nachhaltig durch. Nach dem Bürgerkrieg gewann die amerikanische nationale Identität Vorrang vor anderen Identitäten, und im folgenden Jahrhundert erlebte der amerikanische Nationalismus eine Blüte. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts jedoch traten subnationale, doppelationale und transnationale Identitäten zur nationalen Identität in Konkurrenz, und diese begann ihre Vorrangstellung zu verlieren. Durch die tragischen Ereignisse des 11. September trat die nationale Identität wieder stark in den Vordergrund. Wenn die Amerikaner ihre Nation als gefährdet wahrnehmen, identifizieren sie sich in aller Regel sehr stark mit ihr. Wenn jedoch das Gefühl der Bedrohung abnimmt, könnten andere Identitäten wieder in den Vordergrund treten.

Zweitens: Jahrhundertlang haben die Amerikaner die Substanz ihrer Identität unterschiedlich stark nach den Kriterien Rasse, Eth-

nizität, Ideologie und Kultur definiert. Rasse und Ethnizität spielen heute fast keine Rolle mehr; die Amerikaner betrachten ihr Land als eine multiethnische, multirassische Gesellschaft. Das ursprünglich von Thomas Jefferson formulierte und später von vielen anderen erweiterte »Amerikanische Credo« wird allgemein als das wichtigste und prägende Element der amerikanischen Identität betrachtet. Das Credo war jedoch das Produkt der durch und durch angloprotestantischen Kultur der Siedler, die im 17. und 18. Jahrhundert die Grundlagen für den amerikanischen Staat legten. Schlüsselemente dieser Kultur sind: die englische Sprache; das Christentum; religiöses Engagement; englische Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit, von der Verantwortlichkeit der Regierenden und von den Individualrechten; dazu kommen die Werte der protestantischen Dissidenten: ihr Individualismus, ihre Arbeitsmoral und ihre Überzeugung, daß der Mensch die Fähigkeiten und die Pflicht hat, einen Himmel auf Erden, eine »Stadt auf dem Berg«, zu schaffen. Im Lauf der Geschichte wurden Millionen von Immigranten durch diese Kultur und die durch sie begünstigten wirtschaftlichen Möglichkeiten nach Amerika gelockt.

Drittens: Die angloprotestantische Kultur war drei Jahrhunderte lang der Kern der amerikanischen Identität. Sie war die große Gemeinsamkeit der Amerikaner und, wie zahllose Ausländer bemerkt haben, das, was die Amerikaner von anderen Völkern unterschied. Im späten 20. Jahrhundert jedoch wurde diese Kultur in Profil und Substanz herausgefordert, und zwar durch eine neue Welle von Immigranten aus Lateinamerika und Asien; durch die Popularität, die Theorien des Multikulturalismus und der Vielfalt bei vielen Intellektuellen und Politikern erlangten; durch die Ausbreitung des Spanischen als zweiter Landessprache der USA und durch die Hispanisierungstrends in der US-amerikanischen Gesellschaft; durch die aggressive Behauptung von Gruppenidentitäten, die auf Rasse, Ethnizität und Geschlecht beruhten; durch den Einfluß, den in der amerikanischen Diaspora lebende Volksgruppen und die Regierungen in deren Heimatländern ausübten; und durch die wachsende Bindung der Eliten an kosmopolitische und transnationale Identitäten. In Reaktion auf diese Herausforderungen bestehen für die amerikanische Identität folgende Entwicklungsmöglichkeiten. Sie ent-

wickelt sich in Richtung auf: 1. ein am Amerikanischen Credo orientiertes Amerika, das unter Verzicht auf den historischen kulturellen Kern nur durch die gemeinsame Verpflichtung auf die Prinzipien des Amerikanischen Credos geeint ist; 2. ein zweigeteiltes Amerika mit den zwei Landessprachen spanisch und englisch und mit zwei Kulturen: einer angloprotestantischen und einer hispanischen; 3. ein exklusivistisches Amerika, das sich wieder nach Rasse und Ethnizität definiert und alle ausschließt und/oder unterwirft, die nicht weiß und europäischen Ursprungs sind; 4. ein revitalisiertes Amerika, das seine historisch gewachsene angloprotestantische Kultur und seine religiösen Überzeugungen und Werte wieder stark betont, wobei Konfrontationen mit einer unfreundlichen Außenwelt verstärkend wirken; 5. irgendeine Kombination aus diesen und weiteren Möglichkeiten. Die Art und Weise, wie die Amerikaner ihre Identität definieren, hat wiederum Einfluß darauf, wie stark sie ihr Land in seinen Beziehungen zum Rest der Welt als kosmopolitisch, imperial oder national orientiert wahrnehmen.

Dieses Buch ist von meinen eigenen Identitäten als Patriot und Wissenschaftler geprägt. Als Patriot bin ich zutiefst besorgt, was die Einheit und Stärke meines Landes als einer Gesellschaft betrifft, die auf den Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit und der Individualrechte beruht. Als Wissenschaftler bin ich der Ansicht, daß die historische Entwicklung der amerikanischen Identität und ihr gegenwärtiger Zustand faszinierende und wichtige Gegenstände für gründliche Studien und Analysen sind. Patriotismus und Wissenschaftlichkeit können allerdings zueinander in Widerspruch treten. Ich bin mir dieses Problems bewußt und versuche mein Material so unvoreingenommen und gründlich wie möglich zu analysieren. Trotzdem muß ich den Leser warnen, daß Auswahl und Präsentation meines Materials durchaus von meinem patriotischen Wunsch beeinflusst werden könnten, in der Vergangenheit und in der möglichen Zukunft Amerikas Sinn und Tugend zu finden.

Alle Gesellschaften werden immer wieder in ihrer Existenz bedroht und fallen schließlich einer dieser Bedrohungen zum Opfer. Einigen Gesellschaften gelingt es jedoch, gerade angesichts der Bedrohung ihren Untergang zu verschieben, indem sie ihren Verfalls-

prozeß aufhalten und umkehren und ihre Identität und Vitalität erneuern. Ich bin überzeugt, daß Amerika dazu in der Lage ist und daß sich die Amerikaner wieder für die angloprotestantische Kultur und die Traditionen und Werte engagieren sollten, an die amerikanische Bürger aller Rassen, Ethnien und Religionszugehörigkeiten sich über dreieinhalb Jahrhunderte hinweg gebunden fühlten. Denn sie waren die Quellen ihrer Freiheit, Einheit und Macht, ihres Wohlstands und ihrer moralischen Führungsposition als einer positiven Kraft in der Welt.

Dies ist, wie ich mit aller Deutlichkeit sagen will, ein Argument für die Wichtigkeit der angloprotestantischen Kultur, nicht jedoch für die Wichtigkeit der angloprotestantischen Menschen. Meiner Ansicht nach besteht eine der größten, wenn nicht die größte Leistung Amerikas darin, daß es die rassistischen und ethnischen Bestandteile, die für seine Identität historisch zentral waren, weitgehend eliminiert und sich zu einer multiethnischen und multiras-sischen Gesellschaft entwickelt hat, deren Mitglieder nach ihrer Leistung beurteilt werden. Diese Entwicklung hat ihre Ursache meiner Ansicht nach in dem Umstand, daß Generationen von Amerikanern der angloprotestantischen Kultur und dem Credo der ersten Siedler verpflichtet waren. Wenn diese Verpflichtung aufrechterhalten werden kann, wird Amerika auch dann noch Amerika sein, wenn die WASPS, die weißen, angelsächsischen, protestantischen Nachkommen der Gründungsväter schon längst zu einer kleinen, machtlosen Minderheit geworden sein werden. Dies ist das Amerika, das ich kenne und liebe. Und es ist, wie das Material auf den folgenden Seiten beweist, auch das Amerika, das die meisten Amerikaner lieben und wollen.

**Teil I**

# **Die Identitätsproblematik**



# Kapitel 1 Die Krise der nationalen Identität

## Das Profil: Sind die Flaggen noch da?

Die Charles Street, die wichtigste Durchgangsstraße in dem Bostoner Stadtteil Beacon Hill, ist angenehm breit und von vierstöckigen Wohngebäuden aus Backstein gesäumt, die häufig Antiquitätengeschäfte und andere Läden im Erdgeschoß haben. Früher einmal hing in einem bestimmten Häuserblock die amerikanische Flagge über dem Eingang zur Post und zum Spirituosengeschäft. Dann hörte die Post auf, Flagge zu zeigen, und am 11. September 2001 wehte das Sternenbanner nur noch über dem Schnapsladen. Zwei Wochen nach dem 11. September hingen 17 amerikanische Flaggen an dem betreffenden Block, und ein Stück weiter war ein riesiges Transparent mit dem Sternenbanner über die Straße gespannt. Die Bewohner der Charles Street hatten ihre Nation wiederentdeckt und sich mit ihr identifiziert, nachdem ihr Land angegriffen worden war.

Dieses Aufwallen patriotischer Gefühle hatten die Bewohner der Charles Street mit Menschen überall in Amerika gemeinsam. Die Amerikaner sind seit dem amerikanischen Bürgerkrieg ein flaggenbegeistertes Volk. Das Sternenbanner hat für sie den Status einer religiösen Ikone und ist ihnen als Symbol ihrer Nationalität viel wichtiger als anderen Völkern ihre Nationalflaggen. Trotzdem war die Flagge vermutlich noch nie so allgegenwärtig wie nach dem 11. September. Sie war einfach überall: an Privathäusern, Betrieben, Autos, Kleidern, Möbeln, Fenstern, Schaufenstern, Laternenpfosten, Telefonmasten. Anfang Oktober sagten 80 Prozent der Amerikaner, sie würden Flagge zeigen, 63 Prozent an ihren Häusern und Wohnungen, 29 Prozent an ihren Kleidern und 28 Prozent an ihren Autos.<sup>1</sup> Die Supermarktkette Wal-Mart verkaufte angeblich 116 000 ameri-

kanische Flaggen am 11. September und 250 000 am folgenden Tag »im Vergleich zu 6400 und 10 000 an denselben Tagen im Jahr zuvor«. Die Nachfrage nach Flaggen war zehnmal höher als während des Golfkriegs; ihre Hersteller fuhren Sonderschichten und verdoppelten, verdreifachten oder verfünffachten ihre Produktion.<sup>2</sup>

Die Flaggen waren ein materieller Beweis dafür, das sich das Profil der nationalen Identität der Amerikaner im Vergleich zu dem ihrer anderen Identitäten plötzlich und dramatisch verstärkt hatte. Ein Wandel, der in der Äußerung einer jungen Frau am 1. Oktober beispielhaft zum Ausdruck kommt:

Ich bin mit neunzehn nach New York gekommen ... Wenn Sie mich damals gebeten hätten, mich zu beschreiben, hätte ich gesagt, ich sei eine Musikerin, eine Dichterin, eine Künstlerin und, mehr auf der politischen Ebene, eine Frau, eine Lesbierin und eine Jüdin. Daß ich Amerikanerin bin, hätte nicht auf meiner Liste gestanden.

[In meinem Kurs über Geschlechtszugehörigkeit und Ökonomie am College] waren meine Freundin und ich so entsetzt über die Ungleichheit in Amerika, daß wir erwogen, in ein anderes Land auszuwandern. Am 11. September änderte sich das alles. Ich erkannte, daß ich die Freiheiten, die ich hier habe, einfach als selbstverständlich betrachtet hatte. Jetzt habe ich eine amerikanische Flagge auf meinem Rucksack, ich juble den Kampfflugzeugen zu, wenn sie über mich wegfliegen, und ich bezeichne mich als Patriotin.<sup>3</sup>

Rachel Newmans Worte zeigen deutlich, wie schwach das Profil der nationalen Identität vor dem 11. September bei vielen Amerikanern ausgeprägt war. Manche gebildete Amerikaner und Mitglieder der Elite schienen ihre nationale Identität ganz aus dem Blickfeld verloren zu haben. Das amerikanische Bewußtsein war durch Globalisierung, Multikulturalismus, Kosmopolitismus, Immigration, Subnationalismus und Antinationalismus schwer angeschlagen. Ethnische, rassische und geschlechtsbezogene Identitäten waren in den Vordergrund getreten. Viele Immigranten waren im Gegensatz zu ihren Vorgängern sozusagen Gastbürger mit doppelter nationaler

Loyalität und doppelter Staatsbürgerschaft. Ein massiver Zustrom spanischsprachiger Immigranten stellte die sprachliche und kulturelle Einheit Amerikas in Frage. Führungskräfte von Großunternehmen, Akademiker und Technokraten des Informationszeitalters bevorzugten statt ihrer nationalen eine kosmopolitische Identität. Statt amerikanischer Nationalgeschichte wurde zunehmend die jeweilige Geschichte von Rassen und Ethnien unterrichtet. Die Vielfalt der Amerikaner wurde auf Kosten ihrer Gemeinsamkeiten betont. Die nationale Einheit und das Gefühl der nationalen Identität, die sich im 18. und 19. Jahrhundert durch Arbeit und Krieg herausgebildet hatten und die im 20. durch zwei Weltkriege gefestigt worden waren, schienen zu schwinden. Im Jahr 2000 war Amerika in vieler Hinsicht weniger eine Nation, als dies ein Jahrhundert lang der Fall gewesen war. Das Sternenbanner war auf Halbmast gesetzt, und andere Flaggen wehten höher am Fahnenmast der amerikanischen Identitäten.

Das schwache Profil der nationalen Identität aufgrund der Betonung ausländischer, subnationaler und transnationaler Identitäten kam in den neunziger Jahren bei mehreren Ereignissen klar zum Ausdruck:

**Fremdnationale Identitäten.** Bei einem Fußball-Länderspiel um den Gold Cup, das im Februar 1998 zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten ausgetragen wurde, waren die 91 255 Fans in »ein Meer von rot-weiß-grünen Flaggen getaucht«. Sie buhten, als »The Star-Spangled Banner« gespielt wurde; sie bombardierten die amerikanischen Nationalspieler »mit Abfall und mit Bechern, die mit Wasser, Bier oder Schlimmerem gefüllt waren«; und sie attackierten ein paar Fans, die eine amerikanische Flagge schwenken wollten, »mit Früchten und Bierbechern«. Dieses Spiel fand nicht in Mexico City, sondern in Los Angeles statt. »Es stimmt doch etwas nicht, wenn ich in meinem eigenen Land die amerikanische Flagge nicht mehr zeigen kann«, sagte ein Fan der amerikanischen Mannschaft, während er mit dem Kopf einer heranzischenden Zitrone auswich. »Ein Spiel in Los Angeles ist für die Vereinigten Staaten kein Heimspiel«, schrieb ein Reporter der *Los Angeles Times*.<sup>4</sup>

In der Vergangenheit weinten Immigranten vor Freude, wenn sie

nach einer mühevollen und gefährlichen Reise die Freiheitsstatue vor sich auftauchen sahen. Sie identifizierten sich leidenschaftlich mit ihrem neuen Heimatland, das ihnen Freiheit, Arbeit und Hoffnung bot, und wurden häufig die besten Patrioten. Im Jahr 2000 war der Anteil an im Ausland geborenen Amerikanern etwas geringer als 1910, aber der Anteil der Personen in Amerika, die zugleich loyal gegenüber anderen Ländern waren und sich mit ihnen identifizierten, war vermutlich höher als zu irgendeinem anderen Zeitpunkt nach der Amerikanischen Revolution und dem Unabhängigkeitskrieg.

**Subnationale Identitäten.** In seinem Buch *Race Pride and the American Identity* zitiert Joseph Rhea die Gedichte, die für die Amtseinführungen zweier amerikanischer Präsidenten geschrieben wurden. Für die Amtseinführung von Präsident John F. Kennedy im Jahr 1961 pries Robert Frost in seinem Gedicht »die heroischen Taten« bei der Gründung Amerikas, die mit Gottes »Zustimmung« eine »neue Ordnung der Zeitalter« eingeleitet hätten, und den Aufstand der Kolonisten, weil er Freiheit und Ruhm brachte:

*Our venture in revolution and outlawry  
Has justified itself in freedoms story  
Right down to now in glory upon glory.*

(Frost rechtfertigt in diesen Zeilen die »gesetzlose Revolution« gegen England mit der Verwirklichung der »Freiheit«; A. d. Ü.) Amerika, fügte Frost hinzu, werde in ein neues »Goldenes Zeitalter der Poesie und Macht eintreten«.

Zweiunddreißig Jahre später trug Maya Angelou bei der Amtseinführung Bill Clintons ein Gedicht (»On the Pulse of Morning«) vor, das ein ganz anderes Amerikabild vermittelte. Ohne die Wörter »Amerika« oder »Amerikaner« je in den Mund zu nehmen, zählte Maya Angelou 27 rassische, religiöse, ethnische und durch ihre Stammeszugehörigkeit definierte Gruppen auf, darunter Asiaten, Juden, Muslime, Pawnee, Lateinamerikaner, Eskimos, Araber, Aschanti. Sie beklagte die unmoralische Unterdrückung, unter der diese Gruppen wegen Amerikas »bewaffneten Kämpfen um den Profit« und dem »blutigen Brandmal« seines »Zynismus« litten.

Amerika, sagte sie, werde vielleicht »für immer mit der Furcht verheiratet sein und ewig unter dem Joch der Brutalität stehen«. <sup>5</sup> Für Robert Frost bestanden Amerikas Geschichte und Identität aus Ruhmestaten, die gefeiert und erhalten werden mußten. Für Maya Angelou waren die Manifestationen der amerikanischen Identität eine schlimme Bedrohung für das Wohlergehen und die wahre Identität von Menschen, die sich subnationalen Gruppen zugehörig fühlten.

Ähnlich gegensätzliche Einstellungen traten bei einem Telefoninterview zutage, das ein Reporter der *New York Times* 1997 mit Ward Connerly führte, dem profilierten Befürworter eines Gesetzesvorschlages im kalifornischen Landesparlament, das Affirmative Action (Minderheitenschutz oder die bevorzugte Behandlung benachteiligter Gruppen; A. d. Ü) in kalifornischen Landesbehörden verbieten wollte. Bei dem Interview kam es zu folgendem Dialog:

REPORTER: »Was sind Sie?«

CONNERLY: »Ich bin ein Amerikaner.«

REPORTER: »Nein, nicht doch! Was *sind* Sie?«

CONNERLY: »Aber ja doch! Ich bin ein Amerikaner.«

REPORTER: »Das meine ich nicht. Man hat mir gesagt, Sie seien Afroamerikaner. Schämen Sie sich, ein Afroamerikaner zu sein?«

CONNERLY: »Nein, ich bin nur stolz, ein Amerikaner zu sein.«

Danach erklärte Connerly, daß er Afrikaner, Franzosen, Iren und Indianer unter seinen Vorfahren hatte, und das Gespräch nahm folgende Wendung:

REPORTER: »Und was macht das aus Ihnen?«

CONNERLY: »Das macht mich zu einem typischen Amerikaner!« <sup>6</sup>

Im Gegensatz zu Ward Connerly reagierten Amerikaner wie Rachel Newman in den neunziger Jahren auf die Frage: »Was sind Sie?« keineswegs mit einer leidenschaftlichen Bejahung ihrer nationalen Identität. Sie kamen statt dessen auf ihre subnationale, rassische

oder ethnische Identität oder auf ihre Geschlechteridentität zu sprechen, wie es der Reporter der *Times* eindeutig erwartet hatte.

**Transnationale Identitäten.** Im Jahr 1996 schrieb Ralph Nader einen Brief an die Chefs der 100 größten amerikanischen Konzerne. Er wies auf die beträchtlichen Steuererleichterungen und andere staatliche Subventionen hin, von denen sie profitierten (und die vom Cato Institute auf jährlich 65 Milliarden Dollar geschätzt wurden), und forderte sie dringend auf, »das Land, das sie geboren, aufgezogen, subventioniert und verteidigt hat«, zu unterstützen und die Jahreshauptversammlung ihres Unternehmens mit einem Eid auf die Flagge und die von ihr repräsentierte Republik zu eröffnen. Ein einziger Konzern (Federated Department Stores) reagierte positiv; die Hälfte der Konzerne reagierte überhaupt nicht; und andere wiesen das Ansinnen schroff zurück. Der Ford-Konzern berief sich in seiner Antwort explizit auf seinen transnationalen Charakter: »Als multinationales Unternehmen [...] ist Ford im weitesten Sinne ein australisches Unternehmen in Australien, ein britisches Unternehmen im Vereinigten Königreich, ein deutsches Unternehmen in Deutschland.« Für den CEO von Aetna stand Naders Idee »im Widerspruch zu den Grundsätzen, nach denen unsere Demokratie gegründet wurde«. In der Antwort von Motorola wurden die »politischen und nationalistischen Obertöne« in Naders Forderung angeprangert. Der CEO von Price Costco fragte: »Was schlagen Sie als nächstes vor – persönliche Loyalitätseide?« Und der Chef von Kimberly Clark meinte, Naders Schreiben wecke »schlimme Erinnerungen an die Loyalitätseide in den fünfziger Jahren«.<sup>7</sup>

Zweifellos rührte die scharfe Reaktion der amerikanischen Konzernchefs teilweise daher, daß Nader sie schon seit vielen Jahren nervte und sie der Gelegenheit nicht widerstehen konnten, ihn als neuen Joe McCarthy zu brandmarken. Doch sie waren nicht die einzigen in der amerikanischen Elite, die die Identifikation mit ihrem Land geringschätzten oder gar verweigerten. Prominente Intellektuelle und Wissenschaftler griffen den Nationalismus als politische Haltung an. Sie vertraten die Ansicht, es sei gefährlich, Studenten Nationalstolz und Opferbereitschaft für Amerika beizubringen, und hielten eine nationale Identität für nicht erstrebenswert. Durch